

sellschaften stets das Wort zu führen und die Grammatiker wie die Rhetoren zu beschämen trachteten; sie waren es, welche am meisten und liebsten in geistreichen Gesprächen den Virgil mit dem Homer verglichen, welche alles zu wissen strebten, was nur in Büchern stand, welche ihr Gedächtniß mit geschichtlichen Thatfachen und Erzählungen nicht minder wie mit Versen überfüllten und so eifrig die Regeln der Sprache aus der Grammatik des berühmten Palámon studirten, daß sie es nicht über sich gewinnen konnten, irgend einen Sprachschmeißer in ihrer Umgebung ungerügt zu lassen. Soweit ging diese literarische Bildung oder vielmehr Ueberbildung und Prunksucht der römischen Weiber, daß Juvenal sie ganz besonders aufziehen zu müssen glaubte, und daß Martial nichts inbrünstiger ersuchte, als Gott möge ihn nur gar mit einer so gelehrten Frau verschonen.

Ueber das Unterrichtswesen haben wir später ausführlich zu berichten; hier finde nur Platz, was unmittelbar auf den Buchhandel sich bezieht. Der Jugendunterricht lag ganz in den Händen der Grammatiker und der Rhetoren; ihre Schulen, in allen Theilen des Reiches verbreitet, waren der Durchgangspunkt elementarer und wissenschaftlicher Bildung für das gesammte aufwachsende Geschlecht. Ich will nun Jedem überlassen zu berechnen, wie viele Schüler es in Rom und im ganzen Reiche unter den Kaisern des ersten Jahrhunderts gegeben haben könnte. Soviel sieht man aber auch ohne diese Berechnung ein, daß der Bedarf an Schulbüchern auf allen Stufen des Unterrichts ein unermesslicher war; sowohl solcher, deren sich die Lehrer als Leitfäden bedienten, wie namentlich derjenigen, welche in den Händen eines jeden Schülers sich befanden. Das waren einmal allerhand Compendien und Chrestomathien, Musterdeclamationen, Lehrbücher der Grammatik und der Rhetorik; anderseits eine Menge alter und neuer, griechischer und lateinischer, poetischer und prosaischer Schriftsteller, welche in der Classe gelesen und erklärt, oft auch auswendig gelernt und zu allerhand Uebungen verwandt wurden. Wenn Juvenal uns schildert, wie eine zahlreiche Classe stehend her sagt, was sie soeben sitzend gelesen, so ist es klar, daß jeder Schüler ein Exemplar des betreffenden Schriftstellers vor sich liegen hatte; das Stück, welches dergestalt daraus eingeübt wurde, war, beiläufig gesagt, eine Rede gegen die Tyrannen. Denn die Auswahl der zu lesenden Schriftsteller war ganz dem Belieben der Lehrer anheimgestellt, da die Schule völlig unabhängig von dem Staate war und selbst in den Anfängen der Monarchie noch in keiner Weise überwacht wurde. Vielen lebenden Autoren, namentlich Dichtern, war es daher ein Ziel des Ehrgeizes, in die Schulen eingeführt und, wie Persius sagt, Hunderten lockiger Bübchen eingepreßt zu werden. Das erreichte man denn auch oft, zumal wenn man in Inhalt und Form knechtisch dem Zeitgeschmack huldigte; denn dann halfen die Eltern gern nach und bläuten zu Hause den Kindern die Pensa ein. Horaz thut zwar etwas vornehm bei dem Gedanken, als Hilfsmittel in die Elementarschulen zu wandern; doch hindert ihn dies nicht, sogleich zur Erleichterung für den interpretirenden Lehrer sein Curriculum vitae als Anhang mit in den Kauf zu geben. Und in der That wurde Horaz sowohl wie Virgil in den Schulen gelesen; unter den griechischen Dichtern besonders Homer. Martial's Gedichte waren zu obscon, als daß er nicht gern, trotz des Mahnens seiner Freunde, darauf hätte verzichten sollen, daß sie den Stoff zu Lehrstunden abgaben; er wußte, daß ihr Vertrieb auch ohnedies überschwänglich genug sei und daß sie von den Knaben außerhalb der Classe nur desto gesuchter wären. Zu den am meisten verbreiteten theoretischen Schulbüchern gehörten: die Grammatik des Palámon, die Rhetorik des Theodoros und das Lehrbuch des Civilrechts von Masurius Sabinus.

Es wird nun hoffentlich den Zweiflern klar sein, daß schon der Schulbedarf allein manche dieser theoretischen und praktischen Schriftsteller, womit ich namentlich die interpretirten Dichter und Redner bezeichnen will, in vielen Tausenden von Exemplaren verschlang. Zählen kann ich diese Tausende so wenig, wie die der Schüler innerhalb des römischen Gesamtstaates, in deren Händen sie waren. Aber das leuchtet ein, daß, wo so gewaltige Heeresmassen von Abschriften eines und desselben Autors in Umlauf kamen und kommen konnten, das buchhändlerische Geschäft der Vervielfältigung und des Vertriebes, in Summa aber der literarische Verkehr eine Ausdehnung gewonnen haben mußte, die hinter der heutigen wenig oder gar nicht zurückgeblieben sein dürfte. Daß die Schulbücher so gut wie andere von den Buchhändlern entnommen wurden, erhellt, wenn es dessen noch bedarf, aus Petronius, wo wir den Echion deren etliche für seinen Knaben einkaufen sehen. Viele dieser Schulbücher, wie die Grammatik des Palámon und das Civilrecht des Sabinus, waren zugleich Handbücher aller Gebildeten, gehörten zum Hausbedarf oder dienten zum Hausgebrauch, dergestalt, daß sich gelegentlich Jung und Alt, Mann und Weib daraus Rath's erholte. Alles dieses erhellt vollständig aus Juvenal, Persius und Petronius. Daß auch die Sammlung und Herausgabe der bestehenden Gesetze von jeher eine Sache der buchhändlerischen Speculation war, wissen wir schon aus Cicero.

Diese Bedürfnisse des Hauses und die weitverbreitete Neigung zu ästhetischer Lectüre und zu oberflächlichen oder tieferen Studien bildeten unfehlbar die ersten und natürlichen Entstehungsgründe jener zahllosen Privatbibliotheken, die nun auch ihrerseits wieder zur Vermehrung des literarischen Verkehrs in hohem Grade beitrugen. Schon seit Paul Aemil gab es in Rom große Büchersammlungen im Besitze von reichen Privaten, welche allen Gelehrten den Zutritt gestatteten. Allmählich wurde es für jeden Gebildeten und Vermögenden zu einer Forderung des guten Tons, im Besitze bedeutender Bibliotheken zu sein; ausgezeichnet waren die des Cicero und des Atticus. In der Kaiserzeit zumal stieg das Bedürfniß und die Liebhaberei; fast jedes Haus besaß eine Bibliothek; Trimalchio rühmt sich bei Petronius, deren drei zu besitzen. Bei den Bauanschlägen wurde daher stets auf ein Bibliothekszimmer als auf ein wesentliches Zubehör Bedacht genommen, wie aus Vitruv genügend bekannt ist. Wenn ein einfacher Dichter, wie Persius, in dem jugendlichsten Alter dahinsterbend, eine Sammlung von 700 Büchern hinterließ (und frage man nur, wie viele unsere heutigen Dichter besitzen!), wie groß muß nicht erst die Bibliothek eines so gelehrten Römers, wie Plinius des Aelteren, gewesen sein, dem bei seinen Arbeiten augenfällig Tausende von Schriftwerken zu Gebote standen. Der Grammatiker Epaphroditus besaß nicht weniger als 30,000 Bücher; Sammonius Severus, der Erzieher des jüngern Gordian, sogar 62,000; und Seneca erzählt von so großen Privatbibliotheken, daß das ganze Leben der Besitzer kaum hinreichte, um nur die Verzeichnisse derselben zu lesen. Daß es bei der zunehmenden Billigkeit der Ladenpreise selbst dem ärmsten Literaten nicht an einem kleinen Bücherschatze gebrach, ersehen wir an Martial und ist um so leichter begreiflich, als die üblichen Bücherauctionen sicher zu noch wohlfeileren Erwerbungen Gelegenheit gaben. Allerdings verdankten nicht wenige Bibliotheken in den Häusern der Reichen ihr Dasein nur der Prunksucht; nicht als Mittel der Studien, sagt Seneca, sondern als Schmuck der Wände und zur Schaustellung würden sie gebraucht; unter so vielen Tausenden von Büchern gähne der Besitzer und habe sein größtes Wohlgefallen an den Aufschriften und Titeln; gerade bei dem größten Müßiggänger finde man nicht selten alle